



„Was passiert mit einer Kirche, die nicht mehr für Menschen da ist, die in Not, auf der Flucht, im Ringen um Leben, für sich, für ihre Kinder, mit ihren Kindern sind? [...] Sie verliert Gottes Geist. Verlöre. Was passiert mit einer Kirche, aus der Gottes Geist verschwindet? Sie hörte auf Kirche zu sein.“

EKD-Flüchtlingsbischof Stäblein in seiner Predigt zum Jubiläum

Liebe Freund*innen der Kirchenasyl-Bewegung,

Im August kamen wir anlässlich des 40-jährigen Jubiläums mit über 150 Teilnehmenden und internationalen Gästen zusammen. Mit einer Gedenkveranstaltung am Mahnmal für Kemal Cemal Altun begann die zweitägige Veranstaltung. Jörg Passoth und Jürgen Quandt, die an den ersten Kirchenasylen im Berlin der 1980er Jahre beteiligt waren, blickten auf die Anfänge der Bewegung zurück. Anschließend diskutierten wir mit Gästen aus der Kirchenasyl-Praxis, der Diakonie und der Politik aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen für die Kirchenasyl-Bewegung. Nach einem bewegenden ökumenischen Gottesdienst am Abend war im Garten der Heilig-Kreuz-Kirche bei leckerem Essen und Live-Musik Zeit für persönliche Gespräche und Vernetzung. Der zweite Tag begann mit einer Vorstellung der Arbeit der Menschenrechtsorganisation Fray Matias aus Mexico, die sich an der Grenze zu Guatemala für die Rechte von Flüchtlingen einsetzen. Trotz der geographischen Entfernung wurde klar, wie sehr unsere Kämpfe für Bleiberecht miteinander verbunden sind. Die Militarisierung der Grenzen, und Inhaftierung von Menschen auf der Flucht und komplizierte bürokratische Verfahren verhindern an vielen Orten der Welt den Zugang zu einem menschenwürdigen Leben in Sicherheit. Elizabeth Ngari, Gründungsmitglied von Women in Exile e.V. brachte es auf dem abschließenden Podium auf den Punkt: Gäbe es Bewegungsfreiheit für alle Menschen, nicht nur für Waren, würden weniger Menschen auf der Suche nach einer besseren Zukunft sterben. Eine ausführliche Dokumentation der Tagung veröffentlichen wir bald auf unserer Homepage.

Viele Grüße,

Dietlind Jochims, Vorstandsvorsitzende der Ökum. BAG Asyl in der Kirche e.V.

International Sanctuary Delegation nach Polen

Vom 1.-7.9.2023 reisten wir mit einer Delegation des International Sanctuary Networks an die polnisch-belarussische Grenze. Neben Vernetzung mit lokalen Gruppen standen u.a. Besuche des Grenzzauns im ältesten noch vorhandenen Urwald Europas und eine Trauerzeremonie für an der Grenze verstorbene Flüchtlinge auf dem Programm.



Der wunderschöne, sumpftartige alte Wald von Białowieża wird abseits von angelegten Wegen zur Todesgefahr für Menschen auf der Flucht.

Interview mit Geoff, Mitglied der Tucson Samaritans und bei No More Deaths

No More Deaths ist eine humanitäre Organisation im südlichen Arizona/USA. Sie wurde 2004 als Koalition verschiedener Gruppen gegründet, die in migrantischen Communities oder Glaubensgemeinschaften verankert waren. Es ging darum, die Kräfte zu vereinen, um dem Sterben von Migrant*innen in der Wüste ein Ende zu bereiten und Reformen des Asylsystems zu erreichen. Die Tucson Samaritans sind eine der Gruppen, die No More Deaths mit aufgebaut haben.

Geoff, Du warst Teil unserer International Sanctuary Delegation an die polnisch-belarussische Grenze im August. Welche Parallelen der Arbeit an den Grenzen siehst Du?

„Die Ähnlichkeiten sind auffällig, sogar verblüffend. Was sehr klar wurde nach dem Besuch der polnisch-belarussischen Grenze und dem Wald in Białowieża ist, wie in beiden Fällen die Umwelt wirklich zu einer Waffe

gegen Menschen auf der Flucht gemacht wurde, die versuchen, die Grenze zu überqueren. Es gibt die Grenzmauern, die Menschen am Übertritt hindern, wenn der Grenzschutz in der Nähe ist. In der gesamten Grenzregion in Polen trafen wir immer wieder auf Checkpoints. Auf den Straßen und in den Dörfern waren überall Grenzschutz und Militär. Und immer wieder hörten wir die Ge-

schichten von illegalen Pushbacks nach Belarus. Das führt dazu, dass Menschen durch die dichtesten und abgelegenen Teile des Waldes gehen. Das ist wirklich ganz ähnlich zu dem, was wir in Arizona an der Grenze zu Mexiko sehen.

Die Menschen, die wir in Polen getroffen haben, erzählten all diese Geschichten davon, wie Menschen in Not an ihrer Türschwelle auftauchen, nach Essen, warmer Kleidung, einem Ort zum Ausruhen fragen – oder um Hilfe für die im Wald zurückgelassenen Mitreisenden flehen. Was tut man in so einer Situation? Das Naheliegende und Anständige ist doch, Essen, Unterkunft und humanitäre Hilfe zu geben – medizinische Hilfe, Decken und Ausrüstung, um in dieser Umgebung überleben zu können. Der Staat versucht uns genau davon abzuhalten und kriminalisiert diesen grundlegenden menschlichen Impuls, teilweise – denke ich – weil sie wissen, dass ihre Strategie der Abschreckung erfordert, die Reise riskant und gefährlich zu machen. Das ist ihr Ziel. Ich denke, es geht eigentlich noch nicht einmal um Migration – denn Menschen migrieren und werden das immer tun. Es geht darum, ob wir uns voneinander und von unseren gegenseitigen Verpflichtungen

abwenden werden oder nicht. Und glücklicherweise haben wir in Polen auch gesehen, dass die Menschen eine wirklich schöne Tradition der Solidarität pflegen, die Teil des sozialen Gefüges dieser Grenzgebiete ist.“

In eurer Arbeit sprecht ihr davon, wie Migrationsregime die Natur zu einer Waffe gegen Menschen auf der Flucht machen. Was bedeutet das in Arizona?

„Die Wüste in Arizona ist eine heiße, unwegsame Gegend. Aber die Wüste ist an sich nicht gefährlich. Die Tohono O'odham, die indigene Bevölkerung, auf deren Land wir arbeiten und durch deren Gebiet die Grenze gebaut wurde, haben seit Jahrtausenden in dieser Wüste gelebt und Landwirtschaft betrieben. Wenn wir in die Wüste gehen, nehmen wir ausreichend Wasser mit, um unseren Flüssigkeitshaushalt aufrecht zu erhalten. Und wenn wir in Schwierigkeiten geraten, würde eine ganze Reihe von Notfallhelfer*innen und Such- und Rettungsteams mobilisiert werden, wenn nötig rund um die Uhr. Nichts davon ist zugänglich für Menschen auf der Flucht. Die Checkpoints bestehen bis 160km nördlich der Grenze, also müssen Menschen zwischen drei und sechs Tagen durch die Wüste und diese Hitze laufen, nur um irgendwo anzukommen, wo sie eine Mitfahrgelegenheit nehmen können oder Unterschlupf finden, um dann weiter Richtung Norden zu reisen.

Es ist physiologisch unmöglich, genügend Wasser für einen solchen Zeitraum mit sich zu tragen. In der Zwischenzeit werden die Wasservorräte, die Gruppen wie No More Deaths und andere in der Wüste entlang der Wege verteilen,

regelmäßig mutwillig zerstört. Von Jägern, faschistische Milizen und vom US-Grenzschutz. Dies haben wir immer wieder auf Kameras aufzeichnen können. In der Zwischenzeit hat die Regierung auf konzertierte und konsequente Weise versucht, Solidaritätsarbeit zu kriminalisieren. Sogar in medizinischen Notfällen. Darum ging es unter anderem in den Strafverfahren der Regierung gegen unseren ehrenamtlichen Mitarbeiter Scott Warren und andere. Als Organisation bieten wir daher eigentlich keine medizinischen Transporte mehr an. Letztes Jahr veröffentlichten wir einen Bericht, in dem tausende Notrufe von Menschen auf der Flucht in der Wüste dokumentiert sind. Die offizielle Notrufnummer leitete diese Anrufe an den Grenzschutz weiter, der in der Mehrheit der Fälle keinerlei Suche oder Rettung einleitete. So blieben Menschen einfach in der Wüste liegen und im Stich gelassen.

Zusätzlich zu den tausenden dokumentierten Todesfällen – in denen menschliche Überreste vom Staat gefunden, eingesammelt und registriert wurden – wissen wir, dass zehntausende Personen vermisst werden. Viele davon machten sich auf die Reise durch die Wüste und verschwanden. Sie bleiben unauffindbar. Deshalb reden wir auch über das

Verschwinden als eine Taktik des Grenzregimes. Obwohl es natürlich einige wichtige Unterschiede gibt, sprechen wir auch darüber, wie in dieser Taktik des Verschwindenlassens die Praktiken der Repression widerhallen, die die US-gestützten Diktaturen in den Amerikas der

1970er und 1980er Jahre anwandten und die in Ländern wie z.B. Mexiko immer noch verbreitet sind.“



„Humanitäre Hilfe ist niemals ein Verbrechen“

Eins der Ziele von No More Deaths ist, Teil vom Aufbau einer globalen Bewegung zu sein. Warum brauchen wir diese?

„Wir müssen eine globale Perspektive und eine globale Bewegung kultivieren, den das Grenzregime ist ja auch global aufgestellt. Staaten, die Grenzen aufrüsten, arbeiten oft mit genau denselben Firmen zusammen. Das zeigt, dass das Grenzregime ein lukrativer Markt sind, dem eine eigene Dynamik innewohnt: Es gibt viele Menschen und Firmen, die ein starkes Interesse daran haben, dass Grenzregime wachsen und expandieren. Und dann ist da die Externalisierung der Grenzen nach Nordafrika, Mexiko und Zentralamerika hinein. Dabei sind die Grenzregime explizit regional ausgerichtet und die Politiken und Praktiken mehrerer Staaten über Kontinente hinweg aufeinander abgestimmt. Was wir bei all diesen Bemühungen zur Kontrolle und Abschreckung beobachten, ist das Bestreben, den Menschen den Zugang zu den in international vertraglich festgehaltenen Rechten zu verwehren. Ein Staat muss niemandem internationalen Schutz gewähren, der sich nicht physisch auf seinem Hoheitsgebiet aufhält. Durch die Dublin-Verordnung und ähnliche Maßnahmen wird sogar so getan, als sei jemand, der sich tatsächlich auf dem Hoheitsgebiet eines Staates aufhält, gar nicht dort. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass die Verfahren selbst gegen die Menschen gerichtet sind und zunehmend ausgehöhlt werden. Ganz zu schweigen auch davon, wie die Organisation dieses Grenzregimes genau die gleichen globalen Muster von Gewalt und Ungleichheit reproduziert, die als Erbe des Kolonialismus und der anhaltenden Muster von räuberischen Schuldenbeziehungen und neoliberaler Entwicklungspolitik usw. fortbestehen.“

Wir brauchen eine globale Bewegung, weil das Grenzregime sich global organisiert, und weil es nicht nur um die Zukunft der Weltordnung und des internationalen Systems geht, sondern auch um die Beschaffenheit unserer Gesellschaften, unseres eigenen Lebensumfelds und die Werte, von denen wir sagen, dass wir sie für uns beanspruchen und verteidigen. In diesem Prozess können wir so viel voneinander lernen, auch wenn wir in unseren je spezifischen Kontexten und Ländern aktiv sind. Deshalb habe ich mich so über die Möglichkeit gefreut, Menschen, die in Solidarität mit Menschen auf der Flucht in Deutschland, Polen und an anderen Orten in Europa arbeiten, treffen zu können und Zeit mit euch zu verbringen.“

Wir brauchen Ihre Unterstützung

Die Ökumenische BAG Asyl in der Kirche ist der organisatorische Zusammenschluss der Kirchenasylbewegung in Deutschland. Sie besteht Kirchengemeinden und Regionalnetzwerken aller Konfessionen, die bereit sind, Flüchtlinge im vor Abschiebung zu schützen, wenn begründete Zweifel an einer gefahrlosen Rückkehr bestehen. Für den Fortbestand unserer kontinuierlichen Arbeit sind wir auf Ihre Spende angewiesen.

BAG Asyl in der Kirche | IBAN: DE68 3506 0190 1013 1690 19 | BIC: GENODED1DKD

Impressum:

Herausgeberin: **Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V.**

Kirche Zum Heiligen Kreuz, Zossener Str. 65, 10961 Berlin

V.i.S.d.P.: Dietlind Jochims

Redaktion und Gestaltung: Ulrike La Gro

Bilder: Peter Groth, Ulrike La Gro/BAG, Ulrike La Gro/BAG

www.kirchenasyl.de | info@kirchenasyl.de | Facebook und X @kirchenasyl
